

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

### **Thomas Abbts weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und Regierungsraths vermischte Werke**

Thomas Abbts weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und  
Regierungsraths freundschaftliche Correspondenz

**Abbt, Thomas**

**Berlin [u.a.], 1771**

46. Zweifel über die Bestimmung des Menschen. Von Herrn Abbt.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-2888**

auch nicht geschickt, wollen Sie mich denn zu allem Gefühle des Schönen verderben lassen?

46.

Zweifel \*) über die Bestimmung des Menschen.  
Von Herrn Abbe.

Quid sumus? & quidnam vicari gignimur? Welcher wohlthätige Geist will uns die richtige Antwort auf diese

M. 2

\*) Dieser Aufsatz war eigentlich bestimmt, in den Briefen die N. L. betreffend, anstatt einer Recension der berühmten Spaldingschen Schrift von der Bestimmung des Menschen zu dienen. Als sie Herr Abbe übersendete, war theils schon eine Recension dieser Schrift vorhanden, die Th. XVIII. S. 3 abgedruckt ist; theils hielt man es für unschicklich solche Zweifel ohne einige Beantwortung abdrucken zu lassen. Der Aufsatz blieb also liegen. Da Herr M. wie aus den vorigen Briefen zu ersehen ist, mit Hrn. Abbe über diese wichtige Materie in einen Briefwechsel gerathet war; so beantwortete er durch das Orakel die Zweifel, und Hrn. Abbes Brief vom 20. Junius 1764. (S. 26. Hernach hielt man es für den Lesers nützlich, die Zweifel mit der Antwort oder dem Orakel in die Litteraturbriefen abdrucken zu lassen, welches Th. XIX. S. 5. geschah. Hier hat man beyde Stücke wieder abdrucken lassen, um die folgende Briefe, desto verständlicher zu machen.

diese Fragen geben? Ich habe sie gelesen, die Spaldingische Schrift: über die Bestimmung des Menschen, ich habe sie mit Vergnügen gelesen, durchgedacht, jeden Gedanken genau erwogen. — Meine Bestimmung! Diese erforschen; den Rang des Menschen in der Welt ausfinden; seine Berührung der Räder an der grossen Maschine auspähen; die Verbindung seiner Auftritte mit dem Inhalte des grossen Schauspieles und besonders mit dem fünften Akte ergründen: dis sollte, deucht mir, der wahre und eigentliche Inhalt dieser Schrift seyn. Redlichkeit im Denken! du vergessene und doch unentbehrliche Muse, weiche du nicht von uns, wenn wir dem nachgrübeln, worauf sich alles übrige Wissen, als eine vorläufige Arbeit beziehet! Unterstütze mich, indem ich den grossen Vorwurf dieser Schrift untersuche. Nachdem ich mich lange genug an den Schönheiten derselben vergnügt, möchte ich auch wissen, ob Herr Spalding der Frage volle Genüge durch seine Antwort thue?

Wenn sich Baylens Schattengestalt durch Beschwörungen herzaubern liesse: wie gerne wollte ich mich für distmal dem Grausen der Mitternachtsstunde, die Formel und den Stab zum Kreisseziehen in der Hand,

Hand, aussetzen! Ich will einen Versuch, sollte er auch vergeblich seyn, wagen. So spreche ich: wo du auch, du Feind der Systeme, Bayle, wo du auch herumschwärmest, und deine Zweifel verbreitest; so rufe ich dich herbey, um bey einer der wichtigsten Materien, zu ihrer Aufklärung, Einwürfe zu machen. Ein solcher Zuruf hat sonst immer sehr viel lockendes für dich gehabt; und siehe! er hat es noch; es rauschet wie ein Foltobogen vor mir vorüber: mir deucht, ich sehe auch eine Gestalt, die ihn in der Hand hält, *faveo lingua: sprich!*

Die Bestimmung des Menschen! soll dies so viel heißen: wie sich der Mensch zu diesem oder jenem Verhalten, um glücklich zu werden, bestimmen soll? oder soll es heißen: der bestimmte Platz für den Menschen in der Beziehung auf das ganze angeordnete Weltgebäude? Nach der letztern Bedeutung wird die Beantwortung der Frage schwerer. Doch dies schadet nichts, meine Frage ist auch erheblicher: und wenn ich stecken bleibe; so wird mir der Fragende doch immer mit der veränderten Stelle des Petronius sagen können, „*nunc etiam languori tuo gratias ago: „in umbra cognitionis diutius lusi.*“

Und freylich in umbra cognitionis! denn was werde ich wohl herausbringen, das mit vollem Lichte strahlte? Es ist mir nicht erlaubt, meine Schulkenntnisse unter mir ausgebreitet, mich ruhig und unbekümmert um alles, was vorher in der Welt geschehen ist, ins Gras niederzuzusen, und da etwa zu überlegen, welches von den philosophischen Systemen der Glückseligkeit ich mir allenfalls wählen wollte: ach nein, so bequem läßt sich meine Frage nicht beantworten. Ich muß vorher auf dem ganzen Erdraume durch die vielen Jahrhunderte hindurch herum irren; ich muß mit dem schwarzen Truppe faulenzgen, um ihre Handlungsweise zu sehen; in den Lappländischen Hütten vom Dampfe fast ohnmächtig den Winter aushalten, um dieses Menschengeschlecht näher zu kennen; ich darf den Eckel der Schlachten, des Unsünes, der Schandthaten in der Europäischen Geschichte nicht achten, nicht müde werden, der Unwissenheit, der Dummheit, dem Aberglauben, den Irrthümern nachzuschleichen; mich es nicht verdriessen lassen, dem frühen Abschiede der zarten neugebohrnen Menschen aufmerksam zuzusehen; die Unbedachtsamkeit der andern zu begleiten, und die geringe Anzahl derer, die über meine Frage nachdenken können, auszulesen. Nun, mores multorum vidi & urbes; und alles dieses darum, damit

damit ich daraus etwa das Licht erhaschen möchte, das mir die Bestimmung des Menschen beleuchtete.

Ich habe einst eine seltene Schrift gelesen, die mir aber, seitdem nicht wieder unter die Augen gekommen ist: damals machte ich mir nur geschwinde einen Auszug davon; sie führte ohngefähr den Titel: Beschreibung von dem Marsche einiger Kriegsvölker, und was für lustige Begebenheiten sich dabey zugetragen, Strasburg 1536.

Ein Fürst hatte diese Völker aus entfernten Landen kommen lassen; zu welcher Verrichtung wußte selbst der Oberste nicht, der sie anführte. Der Marsch gieng langsam, geheime Ursachen wirkten so gar den Befehl aus, daß sie eine Zeitlang auf verschiedenen Landgütern liegen bleiben mußten, darunter einige dem Fürsten, ihrem Soldherrn angehörten. Hier fängt sich nun die Erzählung der lustigen Begebenheiten an; dabey ich mich in meinem Auszuge nicht aufgehalten, so spaßhaft und original mir auch einige darunter vorgekommen sind. Das merkwürdigste für mich waren die mancherley Reden und Muthmassungen, welche die Soldaten, über ihren langen Aufenthalt ungeduldig, zu führen angefangen, und die mein

Geschichtschreiber sehr sorgfältig und nach Gewohnheit der damaligen Zeit sehr weitschweifig und rednerisch aufgeschrieben hat. Die meisten lebten in den Tag hinein, unordentlich, wie es bey Soldaten zu gehen pflegt. Einige wurden plöglig unsichtbar: man sagte, daß sie auf geheime Befehle zur Nachtzeit wären weggeschaffet worden: aber wohin? Das war die Frage. Der Oberste selbst und einige der gefestesten Officiere, zwar eben so wenig als die übrige von der geheimen Absicht des Soldherrn unterrichtet, lebten hingegen so wachsam und regelmäsig, als ob sie jeden Augenblick den Befehl zum Aufbruche vermutheten. Viele andere zweifelten, daß dieser Befehl noch kommen würde; wenigstens nicht zum Weiterfortrücken; sondern man würde die Truppen, behaupteten sie, vermuthlich auseinander gehen lassen: ob ihnen gleich ihre Kamraden dagegen die weitläuftigen Anstalten und grosse Kosten zu ihrem Hiehermarsche vorhielten. Was sollten sie von den heimlich weggeschaffeten Muthmassen? Es kamen keine Briefe von ihnen an; und diejenigen, die Briefe erhalten zu haben vorgaben, waren gerade Leute, an die am lezten unter allen jene würden geschrieben haben. Waren die Weggeschaffete wirklich von dem Fürsten zur Vollendung seiner Absichten abgerufen worden: oder hatte man ihnen nach  
einer

einer gewissen Strecke Weges aus besondern Ursachen heimlich den Befehl ertöset, daß sie nun wieder nach Hause gehen könnten? Waren sie wegen ihres guten Verhaltens in den Standquartieren von den übrigen abgerufen? Die unordentlichen hätten müssen zum Vortheil des Herrn vor allen andern abgerufen werden, und außerdem waren unter den ersten die meisten so kurze Zeit da gewesen, daß man von ihrem Betragen weder Gutes noch Schlimmes sagen konnte. Die Aufführung des Obersten und einiger Officiere, war untadelhaft: aber konnten sie daraus lernen, was hin sie noch würden geschickt werden? Er wußte es selbst nicht. Es war also bey dieser Dunkelheit und Ungewißheit zwar rathsam und billig, so wie der Oberste sich zu verhalten, weil der Fürst sie freylich nicht zu einer Räuberbande würde haben brauchen wollen: aber ob, wenn sie auch endlich, das niemand wußte, weiter rückten, ob ihr Betragen auf diesen Gütern, bey den weitem Absichten, wozu sie gerufen wären, in Anschlag kommen dürfte, und ob nicht die Strafen, die hier schon auf die üble Aufführung folgten, dem Goldherrn hinreichend scheinen würden, dis konnten sie nicht ausmachen.

Es hatten sich besonders einige Officiere ungemein vergangen: Aber aus der Strafe, die sie verdienten, und die sie auch, wenn man es recht ansah, nach ihrer Art schon wenigstens zum Theile litten, aus dieser konnten sie höchstens muthmassen, daß der Fürst es noch einmahl ahnden werde; wohin aber eigentlich und zu welcher Kriegsverrichtung er sie bestimmet habe, ließ sich wieder nicht daraus ergrübeln. Ich könnte noch lange abschreiben, von einigen Erfindungen des Obersten, um die Leute im Zaum zu halten, besonders um das Ausreißen zu verhüten, von den dreisten Muthmassungen und dem unverschämten Vorgeben einiger Brieffsteller, von den Strafen gegen die sogenannten Schwermäuler und Raisonneurs: aber da es mir jetzt nicht darauf ankömmt, einen Vorgen mehr zu meinem Wörterbuch abdrucken zu lassen; so will ich sparsamer mit den Anführungen seyn. Dagegen will ich die Ueberlegungen, worauf mich diese Schrift geführt hat, erzählen.

Einmahl bin ich davon ganz überzeuget worden, daß jeder zu seinem Betragen in diesen Quartieren sich feste Regeln habe machen können, ob er gleich in Absicht seiner fernern Bestimmung in der Ungewißheit gelebt: hernach, daß es sich der Mühe verlohne,

den

den Schläffen die jeder aus seinem Betragen oder dem Betragen anderer auf die unbekanntten Absichten des Fürsten gezogen, sorgfältig zu folgen, damit man sehe, was durch Zurückprallung entweder die Hoffnung oder die Furcht auf ihre Ausführung gewirkt habe. Dieses letztere macht die Geschichte der Gesinnungen eines oder des andern unter diesem Kriegshaufen aus. Ich sehe, daß der Verfasser, (um dessen Schrift willen du mich hieher gerufen hast,) ihr auch den Titel giebt: Geschichte der Empfindungen eines ehrlichen Mannes: ich darf also nur diese Schrift durchgehen, um mein zweytes Stück genau zu zergliedern. Im Vorbengehen sey es angemerkt, daß dieser B. uns über die Bestimmung des Menschen eigentlich gar nicht belehre. Denn etwas anders ist die Bestimmung aller Geschöpfe, etwas anders die Bestimmung des Menschen. An jener hat der Mensch freylich auch seinen Antheil: Diese ist ihm eigen, und würde, uns einmahl bekannt, alle Räthsel auflösen.

Die ganze Schrift ist die Monologe eines unterrichteten und nachdenkenden Mannes. Daher passet sie keineswegs auf die ungeheure Menge von Menschen, die fast allein durch die äussern Gegenstände zu  
ihren

ihrer Glückseligkeit, oder zu dem Gegentheile bestimmt werden. Was weis der Wilde, ob es eine Empfindlichkeit gebe, der die Sinnlichkeit — nach dem Genusse — zu niedrig scheint. Doch es sey nun einmahl der nachdenkende, ausgebildete Mann der sich hören läßt.

Der Anfang ist unverbesserlich. Gekünstelte und natürliche Vergnügungen werden gegen einander gehalten, und denen letztern in Betracht ihrer Grundsichtigkeit der Vorzug eingeräumt.

Doch fangen die Zweifel gegen ihre Fähigkeit zu unserm Wesen und Wohl auf der 6ten Seite an. „Diese Ueherredungen sind zwar stark: aber mir „deucht, ihre Stärke hat etwas wildes und übertäubendes an sich, welches meiner Seele noch nicht „Stille genug verstatet.“ Schade, daß dies weiter nichts als eine rednerische Wendung ist! Ich habe es schon gesagt, der ungeschliffene Mensch kann dieses übertäubende nicht vom sanftern unterscheiden, und wenn die Natur bey ihm spricht; so spricht sie zwar laut, aber er denkt auch nicht, daß irgend sonst was zu eben der Zeit das Recht habe zu sprechen.

Unserm

Unserm Grübler aber kann bey dem blossen Ueberlegen des gründlichen, das sich in diesen natürlichen Vergnügungen findet, unmöglich so viel übertäuben des vorkommen, er müßte denn von einer ungemeynen Schwäche seyn. Wäre es aber nicht blosses Ueberlegen; tum amor omnibus idem, wie Herr Jacob Harlowe zu Clarissa sagt. Freylich kann der Wilde, das ungestüme Vergnügen der Sinne den beständigen Zustand der Seele nicht ausmachen: aber kein Mensch hat es auch gefordert.

Die Folgen der gröbern Wollüste sind wohl eigentlich in unsern verderbten Städten zusammen gelesen: doch dis mag hingehen. Es passet zur Wiederlegung unserer wilden Wollüstlinge. Was für Vortheile gegen sie hat der feinere Epikureismus! Er wird mit aller Feinheit und Lebhaftigkeit beschrieben. Der Verf. ist redlich dabey zu Werke gegangen, bis auf einen Punkt, den ich nachher anmerken will.

„Und nichts desto weniger finden sich gewisse Augenblicke, da mir ist, als wenn mir etwas fehlte.  
 „Ich kann den Eckel und Ueberdruß mit aller meiner  
 „Mühe nicht vermeiden.“ Sollte wohl ein Mensch  
 seyn, der, bey den rechtmäßigsten Gesinnungen, die:  
 fen

sen Ueberdruß, dieses dunkle Gefühl von etwas das ihm fehlte; in allen Stunden seines Lebens vermeiden könnte.

Vielleicht möchte es also schwer seyn zu errathen, was diesem feinem Epikureer fehle: da es die Seele selbst nicht allemahl recht klar weis? Nichts weniger als schwer. Das Vergnügen des Geistes fehlt ihm, und zwar nicht bloß dasjenige, welches der Geist aus den Büchern, aus den mühsam zugetragenen Wissenschaften schöpft; sondern auch das Vergnügen, welches aus der Betrachtung der Schönheit, einer Statue, einer schönen Bildsäule erwächst. Vorher hatte der D. von dem feinem Wollüstlinge gesagt: „in dieser Folge von Ergänzungen ist zwar Raum für Behutsamkeit und Gedanken; aber nicht für Kummer und Vorwürfe und schreckende Einbildungen.“ Wie kann ich mir denn nun einen feinem Wollüstling bilden, der des Vergnügens an Gedanken, an der Schönheit, kurz, der des geistigen Vergnügens entbehret! Wahrhaftig die St. Evremonte kennen es. Ich dachte erst, der Verf. habe seine wollüstigen Thiere mit der Circe menschenschaffenden Ruthe berührt; aber ich sehe wohl, daß er sie nur auf die Hinterposten gestellet hat, um ihnen bloß in der Ferne menschliches An-

An

Ansehen zu geben. Dis ist nicht aufrichtig gehandelt. Atticus sah einem Menschen genau ähnlich, und war es.

Die nächstfolgende Betrachtung hätte weit gerader zu ihrem Zwecke, auch ohne die letzte falsche Wendung eingetroffen. „Habe ich denn keinen andern natürlichen Zweck, keine andre natürliche Begierde in meiner Seele, als meinen Nutzen, meine eigene Wohlkommenheit? Ja ich entdecke unwidersprechlich, daß noch etwas mehrers ist, wohin sich meine Seele neiget. — Ich habe vielfältige Triebe und Neigungen in mir wahrgenommen, die sich lediglich auf andre Wesen und deren Bestes beziehen, und die ich aus keiner von den vorhin erwähnten Empfindungen erklären kann — die nicht nur aus Begierde nach sinnlicher Lust, oder nach meiner eigenen Verbesserung entspringen. Es muß also noch eine andre Quelle von Neigungen in mir seyn, als diese. — Mein Geist hat natürlich Begriffe vom Anständigen, vom Schönen, vom Rechte. — Ich werde also meiner ursprünglichen Einrichtung widersprechen, wenn ich meine Absichten auf nichts wölter, als auf mich, auf meine Lust, und auf meinen Vortheil richten wölte.“

Der B. fährt auf diesem Wege fort. Man weiß wohin er führet. Ich habe nur folgende Anmerkung zu machen. Man wird sich niemals aus dem Streite zwischen der sogenannten eigennützigen, und zwischen der mitleidigen Philosophie herauswickeln: wenn man nicht drey Stücke auseinander setzt: 1) Die Neigung einem Geschöpfe, besonders einem solchen, dessen mit der unsrigen ähnliche Organisation einen harmonischen Eindruck auf uns macht, nicht schaden zu wollen. 2) Die Neigung, dis Geschöpf, wenn es sich auf unserm Wege findet, zu erhalten. 3) Die Neigung und den Eifer sich allenthalben zur Beförderung des allgemeinen Besten zum Dienste aller Nebengeschöpfe anzugeben. Die beiden ersten Stücke finden sich bey allen Menschen; aber das letztere, ich zweifle, daß es sich bey einem finde, der es sich nicht durch Nachdenken und Ueberlegung erworben. Die Wilden sind hierin die besten und unverwerflichsten Zeugen der Natur. Sollte aber wohl jemals in der Brust des Wilden das Bewußtseyn einer allgemeinen Liebe für das menschliche Geschlecht gewohnt haben? Wenn man fragt, ob alle Neigungen der Menschen sich aus einem einzigen Grundsätze herleiten lassen: so fragt man gewiß nicht, ob das Bewußtseyn von dem ursprünglichen Gegenstände dieser Neigungen immer in  
gleich

gleichem Grade vorhanden sey: oder ob ich mir bey jeder Neigung gleich stark bewußt bleibe, daß sie auf meine Vollkommenheit abziele: dis muß freylich verneinet werden, und Gottlob, daß es verneinet werden muß. Sondern man frägt: ob ich alsdann, wenn alle meine Neigungen bis auf den ersten Keim derselben, bis auf die erste fruchtbare Handlung meiner hier im Körper sich bewußtwerdenden Seele aufgesetzt werden; ob ich alsdann nicht finde, daß aus etner mir behaglichen, mir zuträglichchen, mir angenehmen Bewegung oder Empfindung alle fernere und weiterfortgeführte Neigungen sich zusammensetzen? Dis sehen unstreitig nicht alle: aber so hat es auch nur Locke zuerst gesehen, daß der Begriff der Unschuld aus einem sinnlichen Begriffe entstanden sey.

„Unser Denker fängt an ein System für sich zu bauen. „Dieser Leib, den ich an mir trage, soll erhalten werden, und dis ist der vernunftmäßige Zweck, worauf auch die mir eingepflanzte Begierde nach sinnlicher Lust abzielet.“ Ich weiß nicht, warum sie blos auf die Erhaltung des Körpers abzielen solle. Dis ist vielleicht eine von den Wendungen, womit sich ein Frauenzimmer den ersten Abend nach dem Abschiede einer platonischen Liebe

Abts Briefe. N trd.

tröstet. Mir deucht, diese Begierde könnte eben so gut darauf abzielen, der Seele eine Veränderung ihres Zustandes zu verschaffen. Sobald sie an einen Körper gebunden ist, dessen Nervensystem, in einem gewissen Grade erschüttert, ihr entweder angenehme oder schmerzhaftige Empfindungen geben muß; so ist jede Begierde nach einer solchen unschmerzhaften Erschütterung, so lange diese für den Körper nicht zerstörbar ist, in der Existenz der Seele gegründet, und kann auch auf sie selbst zunächst und unmittelbar abzielen.

„Dies soll doch beständig meine Hauptsache seyn, daß ich die höhere und edlere Triebe meiner Seele nicht übergehen möge; diese Triebe, von welchen ich deutlich genug erkenne, daß sie billig regieren müssen. — Die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, die mich so angenehm rühret, soll unveränderlich ein Gegenstand meiner ernstlichen Bemühungen und meine eigene Glückseligkeit seyn.“ Alles dieses setzt einen Menschen voraus, der unterrichtet ist. Wenn dieser seine Bestimmung in dem findet; was er durch Denken herausbringt; worin sollen denn die tausende die Ihrige suchen, die dergleichen etwas durchs Denken nicht erforschen können?

„Aus

„Aus einer solchen Denkungsart erwächst die  
 „Rechtschaffenheit, und aus dieser die Religion. —  
 „Es ist nichts bey mir möglich, das mir einen Werth  
 „geben kann, nichts, das mich mit der anfänglichen  
 „Einrichtung meiner Natur und mit den Absichten  
 „der höchsten Regierung übereinstimmig machen kann,  
 „als meine innerliche Nichtigkeit.“ Wird eine Wie-  
 derholung hier überflüssig scheinen? Sie kann es  
 nicht, da sie etwas wichtiges vorträgt: Man unter-  
 scheidet doch einmal die Bestimmung des Men-  
 schen, die er mit allen andern Dingen dieses Welt-  
 gebäudes gemeinschaftlich hat, von derjenigen, die  
 ihm als einer besondern Gattung von Wesen an  
 einer besondern Stelle, eigen ist. Aus der erstern  
 läßt sich die letztere nicht schließen, und diese allein  
 entdeckt uns die Geheimnisse der Gottheit über ihn.  
 Eine Offenbarung, scheint es, kann einzig und allein  
 uns darüber belehren: und wenn alle vorhandene Of-  
 fenbarungen darüber stille schwiegen; so müßte man  
 daraus folgern, daß Gott für dienlich erachtet, uns  
 von diesem besondern Zwecke nicht zu belehren; folglich  
 vieles vor unsern Augen in Wolken eingehüllet zu la-  
 sen. Dieses würde aber nicht hindern, sich aus dem  
 allgemeinen Endzwecke aller erschaffenen Dinge  
 Lebensregeln zu bilden, die auch richtig und zur

Erreichung meiner möglichsten Glückseligkeit hinlänglich wären. Und so ist es klar, daß der Mensch, vor dem die Thüre seines Einganges in dieses Leben, und die Thüre seines Ausganges aus demselben mit Wolken verdeckt ist, daß dieser Mensch, sage ich, doch Licht genug hat für den Weg, den er wandeln soll.

Eben dieser Mensch kann auch getroßt sagen: „Der Geist, der über alles wachet, wird über mich wachen. Er, dessen Weisheit und Güte sich überall in so sichtbaren Spuren offenbaret, wird nichts geschehen lassen, davon das Ende ihm nicht anständig, und seinen Geschöpfen nicht heilsam sey. In seiner Hand stehen auch meine Schicksale. — Zwar in der Welt ist mir alles ein Räthsel. Ich sehe die Oberflächen der Dinge, und ihre innere Beschaffenheiten entzwischen meinem Auge. — Hier geht alles ins Unendliche hinein; und so auch die Verwaltung der Welt. Alles verwirret mich; alles macht mich ungewiß. Doch, was brauche ich mehr zu wissen, daß ich meine Schuldigkeit und die Oberherrschaft einer unendlichen Liebe mit einer ungezweifelten Ueberzeugung erkenne? Diese sind es endlich doch nur allein werth, daß sich alle übrige Einsichten darinn endigen.“

„gen.“ Sehr vernünftig geurtheilet! Warum be-  
 unruhigt er sich denn aufs neue, um Sachen zu er-  
 forschen, die vor ihm eines der genannten Räthsel  
 sind? „Ich folge hin und wieder den Schicksalen in  
 „diesem Leben mit meinen Betrachtungen, und finde  
 „den Knoten nicht aufgelöset!“ Wer sagt dem Den-  
 ker, daß dieser Knoten nicht aufgelöset sey? Dies ist  
 eben die Frage, der die Philosophen aller Jahrhun-  
 derte nachgedacht haben. Gehört wohl zu mei-  
 ner Existenz auf der Erde noch eine Fortdauer  
 mit angeknüpftem Faden der Begebenheiten  
 unter zurückerinnerndem Bewußtseyn? und  
 müssen sich also die Knoten, die sich in meinem Leben  
 auf der Erde geschürzt haben, indem sie fortlaufen,  
 wieder aufschlingen? oder werden diese Knoten wieder  
 aufgeschlungen, ohne daß ich es weiß? bleiben sie et-  
 wa auch wohl geknüpft, weil sie sich an ganz etwas  
 anders anhängen, und erst mit demselben zuletzt ihre  
 wahre Richtung wieder erhalten; Noch einmal; dis  
 ist die große und schwere Frage über die Unsterb-  
 lichkeit des Menschen. Nichts ist offenbarer, als  
 daß sie sich nur und allein entscheiden läffet, entwe-  
 der aus dem Zwecke, zu dem der Mensch mit  
 allen übrigen Dingen geschaffen ist; aus dem Satze  
 also: keine Substanz wird vernichtet: anders, die

Verknüpfungen in der Welt werden auf alle mögliche Weise erhalten. Oder aus dem besondern Zwecke, zu dessen Erreichung der Mensch an die ihm angewiesene Stelle gekommen ist. Sollte es nicht wahr seyn, daß aus dem letztern Zwecke allein diese Unsterblichkeit sich strenge erweisen lasse? denn wer will uns aus der Vernunft sagen: ob der Knoten des menschlichen Lebens hiernieden schon vollkommen aufgelöst sey oder nicht? Wer es sagen wolle? Jeder, der nur die Augen offen hat. Und was sehen diese offene Augen? Eine hiernieden unschickliche Austheilung des Glückes und Unglückes, des Lohnes und der Strafen.

So ist es mir also leicht von einem andern zu sagen, er sey glücklich, er sey unglücklich! Es ist mir leicht zu sagen: die Summen dieses Glückes seyen ungleich ausgetheilt. Ein Domitian, dem das Glück mangelt, einem rechtschaffenen Manne dreiste unter die Augen sehen zu dürfen, und in dessen Umgang ruhig, unbesorgt und frey von Argwohne zu leben, dieser Domitian wird mir wegen andrer Dinge, die er besitzt, glücklich heißen, ohne daß ich den jetzt gemeldeten Abgang in Anschlag bringe! Ein Attila, ein Borgia! ganz glücklich! die reinste Freuden,  
nen

nen abgehen, ungerechnet! Ein Bösewicht, der Ueberlegung hat, leidet von seinem Gewissen. Welcher bleyerne Zusatz zu der Triumphmünze, die für ihn geschlagen wird! Ein Bösewicht, dem diese Ueberlegung mangelt, entbehrt aller Vergnügungen des Geistes. Werde ich des Caligula neuerwählten Rathsherrn in seinem marmornen Stalle glücklich nennen? Und wer sagt mir, daß vieles, welches ich als ein Unglück betrachte, nicht eine Bestrafung sey? Ein angebörner sicher oder zerstückelter Körper ist vielleicht nebst dem schädlichen Witze, dem Erdbeben, der faulen Luft und der Ueberschwemmung, alles Unglück das von der Natur kömmt. Kriege, Unterdrückungen, kommen aus der Gesellschaft der Menschen.

7 Doch alles dies zusammen genommen, wer will mit Gewisheit sagen, daß das Unrecht, welches ich durch die letztere leide, nothwendig mir, so daß ich darum wisse, und so zu sagen, zur Sättigung meiner Nachbegierde, müsse ersetzt werden? Kann nicht unsre Erde einem andern Valle und allen Begebenheiten auf demselben untergeordnet seyn? Wie will ich Wurm einsehen, daß irgendwo in dem Ganzen unersetztes Unrecht vorhanden sey? Mein Wunsch, alles Unrecht welches ich leide oder als Unrecht zu leiden glaube, vergolten

zu sehen, beweiset nichts. Es ist eine Hoffnung, mit der ich mich einwiege, und so, wie das gemeine Volk durch die Ueberzeugung, daß Gott seine Feinde sichtbarlich auf der Erde strafen werde, oft von Gewaltthatigkeiten abgehalten wird; so scheint mich diese Hoffnung einer künftigen Bestrafung ebenfalls in meiner Rachbegierde zu besänftigen.

„Es muß eine Zeit seyn, da sich alles, was hier verrückt scheint, an seine Stelle hinsenket.“ Aber wenn es nur mir verrückt scheint? „In der ganzen Natur führt mich alles darauf, daß Rechtschaffenheit und Glückseligkeit zusammen gehören,“ welche Glückseligkeit?

„Ein allgemeiner Hang zur Ordnung wird einmal müssen durchgesetzt werden.“ Unstreitig, aber mit welchem Grunde mache ich mich zum Subjekt, an dem diese Durchsetzung geschehen muß?

„Sobald ich das Leben als einen Zustand der Erziehung, der Prüfung und der Vorbereitung auf etwas weiters ansehe; so wird mir alles helle und voll begreiflichen Zusammenhanges.“ Vorzüglich in Absicht auf die grosse Anzahl derer bald nach der Geburt

hört wieder sterbenden Kinder? Es ist erstaunend, wie man sich hat bereuen können, dieser frühzeitige Tod werde daraus begreiflich, weil dieses Leben nur ein Stand der Prüfung sey; da doch aus demselben gerade unbegreiflich wird, wie dieses Leben ein Stand der Prüfung seyn könne. Allein es giebt Artikel, die einer dem andern ohne Gedanken nachbetet, bloß weil man froh ist, etwas das man vortragen kann, zu haben.

„Ich spüre Fähigkeiten in mir, die eines „Wachsthumes ins unendliche fähig sind,“ woraus schliesse ich dieses? Ich glaube nicht, daß z. B. das Gedächtnis eines Menschen ins unendliche wachsen könne. Versuche, die man gemacht hat, beweisen, daß es wenigstens im gegenwärtigen Körper einen Stillstand habe. Und wenn alles, was entwickelt werden kann, bis auf einen gewissen Grad entwickelt werden muß; woher rührt es, daß so viele tausend Fähigkeiten hier auf der Erde nicht einmal zu dem mäßigen hier möglichen Grade der Entwicklung kommen? Jede Gattung der Geschöpfe mußte einerley Knäuel, wenn ich so sagen kann, anerschaffen haben, den die einzelnen Stücke dieser Gattung nach Beschaffenheit der Umstände abwinden könnten. Wer wer sagt mir, daß alle ihn abwinden müssen; und daß nicht etwa andere Dinge vorhanden seyn, die dabey

ein Hinderniß einlegen? Immer liegt bey diesen Schlüssen der Gedanke zum Grunde, daß das menschliche Geschlecht an das übrige Weltgebäude weiter gar nicht gebunden sey.

„Müßte vor Vernichtung die von meinem Schöpfer herrühren müßte, gegen die ich aber gesichert bin, „darf ich keine andre Zerstörung befürchten.“ Nein: die darauf folgende Betrachtungen aber stehen hier am unrechten Orte.

„Nicht aber blos das Daseyn, auch das wirkliche „Leben in der Zukunft wird mir durch die Natur meines Geistes geweissaget, deren Thätigkeit nicht ganz „von den Sinnwerkzeugen abhängig ist: sie können „abgehen, ohne daß mir selbst etwas gebreche. Ich „werde dann, von allen Seiten den Eindrücken von „außen gedfaet, lauter Empfindlichkeit, nur ein all- „gemeiner Sinn seyn.“ Sollte man wohl ohne Fehler einen solchen Fortgang der Leichtigkeit im Denken annehmen können? Ich weiß, daß man sagen kann: wenn wir noch einen sechsten Sinn hätten; so würde der Umfang unserer Kenntnisse ungemein vermehret; durch einen siebenden, durch einen achten; noch weiter. Gut. Kann ich mir aber diese Desinnungen,

gen, als Durchlöcherungen meines Körpers, ihre Anzahl folglich in einer solchen Menge vorstellen, daß der Körper gleichsam ganz verschwände? Sobald ich diesen ganz wegfallen lasse; so verliere ich den dünnen Faden, der mich auf die Spur des Denkens leitet.

„Aus dieser grossen Erwartung, die meinen Werth, und meine Bestimmung erhöhhet, erkenne ich nun, mehr, daß ich zu einer ganz andern Klasse von Dingen gehöre, als diejenige sind, die vor meinen Augen entstehen, sich verwandeln und vergehen.“  
 Mir deucht, eine so schnell gezogene Folge dürfte in Schwierigkeiten verwickeln. Gehören wohl die Thiere zu denen Dingen, welche vor meinen Augen entstehen, sich verwandeln und vergehen. Ich hätte nicht die Dreistigkeit es zu sagen, es wäre auch nicht wahr; wenigstens durch meine Beobachtung nicht. Gehören sie aber nicht zu den vergehenden Dingen; so steigen sie ja auch zu der höhern Klasse herauf. Wie? Ich Mensch! bin ich schon wieder beschämt, andre Geschöpfe im Weltgebäude mit mir in Vereinigung und Gemeinschaft zu sehen?

„Aus dieser grossen Erwartung ist es mir ebenfals klar, daß dieses sichtbare Leben bey weitem nicht den  
 „galt“

„ganzen Zweck meines Daseyns erschöpfe. Ich bin  
 „also für ein ander Leben gemacht.“ Ich habe schon  
 untersucht, wie weit dieser Schluß gelte!

Was soll ich denn aber nun von meiner Bestim-  
 mung denken? Zuerst anbeten! und dann wohlthun!  
 Dis kann ich erkennen, daß ich mit allen Geschö-  
 pfen zur Ordnung und Eintracht geschaffen bin,  
 und daß bey Zerstörung derselben mein Glück nicht  
 bestehen könne. Welchen Theil der Schöpfung ich  
 aber ausmache, wie weit ich und meine Gattung in  
 die Berechnung des Ganzen gekommen seyen? ob  
 wir nirgends eine gegenseitige GröÙe antreffen, die  
 uns aufhebt: — soll ich entscheiden? Nein. Soll ich  
 den Gedanken meiner Fortdauer fahren lassen; Die  
 Hoffnung auf die Gestorbene verlieren? — verlieren!  
 tröstlicher Gedanke der Unsterblichkeit! wir können  
 dich nicht missen: Zwar so wie dich etwa der trockene  
 Verstand in dem Worte: unvernichtet, hervor-  
 bringt; so können wir dich missen; aber nicht so, wie  
 ihn jede tugendhafte Empfindung mit ihr verbunden  
 hervorgehen läßet. Laß uns aber dich nicht auf den  
 Eigendünkel gründen, daß Ordnung hier fehle, so  
 bald wir sie nicht fühlen. Stille müssen wir warten,  
 bis der Geber alles Guten und der Herr seiner Ge-  
 schöpfe

schöpfe jedem unter uns auf der vorgeschriebenen  
 Höhe seine Befehle zu eröffnen erlanbet. Unwissend  
 in diesem Stücke, müssen wir alle vorher absegeln; es  
 sey denn daß eine göttliche Offenbarung im voraus,  
 durch tröstliche Versicherungen das Ziel unserer Ab-  
 fahrt uns bekannt und erwünscht mache. Immer-  
 hin „will ich also doch mein ganzes Gemüth mehr  
 „und mehr mit der trostdollen alles versüßenden Vor-  
 „stellung erfüllen, daß ich noch in einem andern Zu-  
 „stande zu leben habe, worinn ich nach der Natur  
 „der Dinge, und nach der gütigen Reglerung der  
 „höchsten Weisheit nichts als Gutes erwarten darf;  
 „daß ich also noch einmal, nach einer völligen Be-  
 „freyung von den Thorheiten sowohl als den Plagen  
 „dieses Lebens, mich auf ewig mit der Quelle der  
 „Vollkommenheit vereinigen, die ganze Wollust rich-  
 „tiger Gesinnungen unvermischt und ungestört ge-  
 „nießen, und also das große Ziel desto mehr erreichen  
 „werde, dazu ich durch meine Natur und von meinem  
 „Urheber bestimmt bin, nemlich rechtschaffen und in  
 „der Rechtschaffenheit glücklich zu seyn.“ —